

In zahlreichen Büchern haben westliche Generale aus Spitzenpositionen ein solches Szenario beschrieben. Das in beklemmend echter Krisenatmosphäre. Auch mit dem Einsatz nuklearer Waffen bei ihren Stabsübungen als „Planspiel für den Ernstfall“. Die politischen und militärischen Führer in Moskau befürchteten daher ein „atomares Barbarossa“ mit den Erinnerungen an den Überraschungsangriff der Wehrmacht 1941 gegen die Sowjetunion.

Der Autor kann heute, drei Jahrzehnte nach der deutschen Vereinigung, sagen: Ich bin dabei gewesen! Habe viele Brennpunkte und Schauplätze erlebt. War auch vor Ort, als so mancher tiefe Graben in dem seit 1945 von den Siegermächten geteilten Land von Militärs überwunden wurde. Auch dort, wo einst nicht nur die Grenzen Völker trennten, entstanden nach 40 Jahren Militärkonfrontation bei der Neuordnung Europas und seiner Sicherheitsstrukturen Brücken der Versöhnung und Zusammenarbeit. Das geschah, so meine Erinnerungen an den Umbruch in Ostdeutschland, auf allen Gebieten. Und mit der großen Bereitschaft vieler Menschen aus Ost und West. All das in einer kurzen Zeitperiode. Für Außenstehende eigentlich unvorstellbar!

Dazu trugen insbesondere hunderttausende junge Männer aus Ost- und Westdeutschland bei. Als Wehrpflichtige leisteten sie – jährlich etwa 26 000 aus dem Beitrittsgebiet – in alten und neuen Bundesländern gemeinsam ein Vierteljahr Dienst in der Grundausbildung. Alles unter gleichen Bedingungen für dasselbe Ziel, egal, ob bei Vorgesetzten mit NVA-Vergangenheit oder aus dem Westen. Auch in den Soldatenstuben wurden mit gegenseitigen Informationen über das Leben „hüben“ und „drüben“ manche Vorbehalte abgebaut, die nun gesamtdeutschen Streitkräfte sogar Vorbild beim inneren Zusammenwachsen Deutschlands.

Wie mir Kommandeure berichteten, hat sich bei dieser von der politischen und militärischen Führung der Bundeswehr festgelegten „personellen Vermischung“ über die ehemalige innerdeutsche Grenze hinweg die Kameradschaft und Solidarität unter der nachwachsenden Generation in beispielhafter Weise bewährt. Es entstanden viele Freundschaften zwischen Köln und Dresden, auch nach der gemeinsamen Dienstzeit.

Ebenso zwischen Offizieren, die sich zuvor Jahrzehnte lang auf einen Krieg gegeneinander vorbereitet hatten. Sie waren nun in den Personalkreislauf von Truppenteilen, Stäben, Ämtern und Schulen mit gemischten Stellenbesetzungen einbezogen. 230 Offiziere der früheren NVA wurden anfangs in Heeresstandorte des Westens versetzt. Es gab überhaupt einen großen Integrationserfolg. So mit den Stabsoffizierslehrgängen der Bundeswehr-Führungsakademie in Hamburg, wo seit März 1993 Hauptleute – ehemalige Stabsoffiziere der NVA – teilnahmen. „Hier mussten sie sich dem ‚Wettstreit‘ mit ihren Kameraden aus der alten Bundeswehr stellen“, sagte mir dort ein General.

Auch andernorts im Rückblick: Die Ost-West-Integration quer durch die Truppenteile und Einheiten – gelungen! „Teilung durch Teilen überwinden“ war in den gesamtdeutschen Streitkräften gelebte Praxis. Vorbehalten folgten Vertrauen und gegenseitiger Respekt. Die

neue Kameradschaft in der Armee der Einheit bewährte sich in einer grundlegend gewandelten Welt auch in zunehmend gefährlichen Einsätzen wie in Afghanistan.

An den von der NVA übernommenen Großgeräten fand bei der Weiternutzung in der neuen Truppe immer Meinungsaustausch statt, sachlich, ohne Polemik, mit Für und Wider. Später wurde der modernisierte Schützenpanzer BMP, der in vier Heimatschutzbrigaden vorhanden war, gegen den Schützenpanzer Marder ausgetauscht. Und der Mehrzweckhubschrauber Mi-8, vor allem im Such- und Rettungsdienst der Bundeswehr bis 1994 genutzt, nach vielen Einsätzen in den Einheiten der Heeresfliegerstaffel Ost durch den Typ Bo-105 ersetzt. Die Benennung ostdeutscher Einheiten für die Beteiligung an den Krisenreaktionskräften signalisierte gleichfalls den Beginn der Normalität im Heer der Einheit.

„Der Aufbau Ost wurde ganz praktisch eine Sache der gesamten Bundeswehr. Gewiss eines der Geheimnisse dieses Erfolges“, erinnerte sich Generalleutnant a.D. Werner von Scheven. Mit ihm bin ich oft vor Ort zusammengetroffen. Der Ex-Kommandeur der Führungsakademie diente im Beitrittsgebiet als Stellvertreter des Befehlshabers, dann als Kommandierender General des IV. Korps und Befehlshaber Korps und Territorialkommando Ost. Wie er mir erklärte, spielte sich in der Bundeswehr „ein Teil jenes Prozesses ab, den man das Zusammenwachsen der Deutschen zu einer Nation nennt. Und der enthielt große Chancen, zur Stabilität in Europa und zur Vereinigung Europas beizutragen.“

Ich habe diesen, auch international beispiellosen Beitrag zum Vereinigungsprozess als Reporter im Einsatz vielerorts aufmerksam verfolgt. War all die Jahre regelmäßig zwischen dem Marinestützpunkt Hohe Düne in Rostock und der Kyffhäuser-Kaserne in Bad Frankenhausen auf Achse. Natürlich habe ich dabei vieles mit den Augen eines ehemaligen NVA-Reservisten gesehen. Und in Gedanken so manches mit vormals verglichen. Unübersehbar: Jeder Soldat war nun ein Bürger in Uniform.

Und was für Unterschiede! Das begann schon bei der feierlichen Indienststellung eines recht kleinen, hoch qualifizierten Bundeswehrkommandos Ost in Strausberg, der einstigen „NVA-Hochburg“, am Tag der Deutschen Einheit 1990. Den Tag darauf prägten die Worte des neuen Befehlshabers, Generalleutnant Jörg Schönbohm: „Wir kommen nicht als Sieger zu Besiegten. Wir kommen als Deutsche zu Deutschen.“ Auch für mich von der schreibenden Zunft hier keine Super-Wessis, sondern angenehme Bürger, Kollegen oder Kameraden, die im Osten beim Auf- und Umbau gewissermaßen als „Macher der ersten Stunde“ mit anpacken wollten. Und das in den nächsten Monaten und Jahren insgesamt beispielhaft getan haben.

Danach gab es in den neuen Truppenteilen unter dem Kommando von West-Offizieren bei der Ausbildung oft noch keinen vollkommenen „Dienst nach Vorschrift“ wie in der alten Bundeswehr. Vieles musste improvisiert werden. So betrug die Wachbelastung der Mannschaften in den neuen Bundesländern bis zu 25 Prozent, die der westlichen lag bei etwa vier Prozent. Aber das korrekte Dienen fand ohne neue Dienstvorschriften statt, sehr oft noch mit NVA-Vokabular bei Befehlen und Anweisungen. Eben weil keine „Schubladenpläne“ für den Fall der Vereinigung beider deutscher Staaten vorhanden, entsprechen-

de Bestimmungen für die neuen Strukturen einer Bundeswehr im Osten noch nicht ausgearbeitet waren. Für die neuen Offiziere waren auch alte Anredeformen gewöhnungsbedürftig.

Wie ich überall hörte, kam es zu keinen Zwischenfällen mit den Kommandeuren aus dem Westen. Die Offiziere fanden schon in den ersten Tagen eine „gemeinsame Sprache“ ohne Kampfbegriffe wie „Ossis“ und „Wessis“. Meist übten die Vertreter aus den westdeutschen Unterstützungsgruppen eine Doppelfunktion aus – sie waren Ausbilder und Ansprechpartner zugleich. „Besonders beeindruckt hat mich das enorme Vertrauen, das die Soldaten und zivilen Mitarbeiter uns Integrationshelfern der Bundeswehr entgegenbrachten“, erinnerte sich ein 28-jähriger Hauptmann aus dem hessischen Panzerbataillon 143 an seine Hilfe in Sachsen.

Nach Dienstschluss wurden viele solcher Gespräche, dann in lockerer Runde, auch sehr persönlich. Ein jeder hier wollte doch von der anderen Seite wissen, wie es bei ihm damals war – im Dienst und überhaupt. Die einstige „Betonmauer“ in den Köpfen mancher Militärs mit den Kategorien des Kalten Krieges bekam nun Risse, Vorurteile wurden abgebaut. Auch über so manche positive ostdeutsche Erfahrung wurde geredet. Es gab zudem Tipps zu den neuen Verhältnissen im Privatleben unter den Bedingungen der sozialen Marktwirtschaft.

Das verlangte von den etwa 1300 Offizieren und Unteroffizieren aus der alten Bundeswehr bei ihrem Abenteuer „Wilder Osten“, oft humorvoll zu hören, eine große Verantwortung gegenüber den neuen Kameraden. Diese waren einem längeren Auswahlverfahren und Stasi-Überprüfungen unterzogen worden. Viel Arbeit gab es ebenso bei der Organisation eines reibungslosen Ablaufs des Armeebetriebs, besonders für die Bewachung der Riesenvorräte an Waffen und Munition. Unvorstellbar war damals auch für mich, dass die NVA mit einst 170 000 Soldaten über eine größere Feuerkraft als die Bundeswehr verfügte, in der 480 000 Soldaten dienten. In den ostdeutschen Depots lagerten rund 300 Millionen Tonnen Munition. Das sollte für 40 Kriegstage an der Seite der russischen Westgruppe reichen.

Politiker und Militärs sprachen zu dieser Zeit des Wandels und des Aufbruchs oft von der „zweiten Neugeburt“ der Bundeswehr. Diese war 1955 als erste Armee in einer Demokratie in Deutschland und als reine Verteidigungstreitmacht gegründet worden, in der die Einmischung der Militärs in die Politik kaum möglich ist. Und die Soldaten zum kritischen Denken und potentiellen Widerstand gegen unrechtmäßige Befehle erzogen werden.

Das war ein Jahr vor NVA-Gründung 1956. Diese ging aus der schon militärisch gerüsteten Kasernierten Volkspolizei (KVP) hervor. Ebenfalls von großer Bedeutung: Beim Übergang zu gesamtdeutschen Streitkräften im Beitrittsgebiet war die Sicherheit der Bundesrepublik trotz naturgemäßer Risiken nach den lokalen Auflösungserscheinungen in der Volksarmee, als auch Unteroffiziere und Offiziere wegen Personalmangel an den zahllosen Munitionslagern Wache standen, nie gefährdet.

Und das, obwohl im Osten Deutschlands in den Jahren des vertraglich vereinbarten Abzugs bis 1994 noch kampfstärke russische Truppen existierten. Diese unterstanden sowohl dem Oberkommando in Wünsdorf bei Berlin als auch der Militärführung im politisch turbulenten Moskau. Immer waren diese Truppen einsatzfähig, auch mit nuklearer Bewaffnung.

Das Ungewöhnliche: Seit dem Ende der DDR und ohne NVA-Waffenbrüder befanden sich diese plötzlich mitten in einem Nato-Land. Denn Deutschland war auch weiterhin das zentrale Glied im europäischen Teil vom Nordatlantischen Verteidigungsbündnis. Auf seinem Gebiet standen in den 1990er Jahren mehr als 400 000 Mann der alliierten Streitkräfte. Wohl deshalb wurden die russischen Soldaten täglich mit kriegsnaher Gefechtsausbildung beschäftigt und an der patriotischen Erziehung (Großer Vaterländischer Krieg gegen die deutsche Wehrmacht, Feindbild Nato) keine Abstriche gemacht. Auch das sollte man nicht vergessen.

Doch schon bald, so sagte mir das ein Bundeswehr-Oberst vertraulich, waren unweit aller russischen Garnisonen neue Bundeswehr-Verbände in ehemaligen NVA-Kasernen stationiert. Nun auch nach den erfolgreichen Monaten des Neuaufbaus mit dem erforderlichen Ausbildungsstand. Hier wurde zugleich der „Stamm“ der neuen Bundeswehr-Truppenteile im Osten gebildet – beim Heer, bei der Luftwaffe, für die Marine. Und alles mit den geplanten Strukturen des Personalabbaus und der Verkleinerung der Bewaffnung bei gleichzeitigem Umbau. So mit verkürzten Wehrdienstzeiten und der Sicherstellung der nationalen Führungsfähigkeit des Heeres. Dabei wurden die Truppen im Osten mit ihren neuen Strukturen zu „Modellen“ für eine künftige hochmoderne Bundeswehr. Auch wenn das für die neuen Bundesländer angesichts der wirtschaftlichen und anderen Schiefen zwischen Ost und West aus der Sicht eines Nicht-Militärs gar nicht typisch war.

Meist ab Regiment kamen die Kommandeure aus dem Westen. Sie konnten voll mit der Loyalität und Einsatzbereitschaft der ostdeutschen Soldaten rechnen. Oft hörte ich solche Worte: „So einen Vorgesetzten hatte ich noch nie!“ Bei den Übergaben der NVA-Truppenteile mit den Unterlagen zum Personal sowie zu den Waffen- und Munitionsbeständen ging es korrekt zu. Wie ich in der Eggesiner Panzerdivision mit einst 12 000 Soldaten erlebte, fehlte laut Protokoll „nicht eine Patrone“. Vielleicht war das auch noch preußische Genauigkeit unter den NVA-Offizieren.

Auch anderswo bewährten sich nun ost- und westdeutsche Kameraden gemeinsam in der „Armee der Einheit“ oder „Armee aller Deutschen“. Die „Neuen“ – ob Wehrpflichtige oder die insgesamt 3 200 übernommenen NVA-Offiziere – waren nun „Bürger in Uniform“. Mit allen Rechten und Pflichten eines Bundesbürgers! Aber in diesen Streitkräften ging es trotz militärischer Kommandos der Vorgesetzten demokratisch zu – weil eine Parlamentsarmee. Sie stand unter Kontrolle der Volksvertreter auf den rechtlichen Grundlagen der Wehrverfassung von 1956. Der Slogan „Eine sichere Zukunft beim Bund!“ kam an. Ebenso die Werbung: „Wohin wollen Sie reisen? Nach Amerika zum Panzerschießen?“

Statt „Befehl ist Befehl“, den in der NVA nicht nur der Hauptfeldwebel erteilte, wie ich mich an meinen 18-Monate-Wehrdienst nach dem Studium und folgenden Übungen als Reservist erinnere, gab es nun einen „Auftrag“. Der forderte auch einen Soldaten zum Mitdenken in der Ausbildung und auf dem Truppenübungsplatz auf. Dennoch war und ist hier militärischer Gehorsam an Gesetz und Gewissen gebunden. Aber auf eine Schrankordnung bei den Mannschaften mit der Kontrolle von Spind und Bettenbau wie in der NVA wurde verzichtet. Die Eigenverantwortung der Soldaten für ihr eigenes Wohl war nun größer. Und das geflügelte Wort von der „Mutter der Kompanie“ beim Stubendurchgang zu NVA-Zeiten: „Können Sie mich noch sehen?“, nachdem der Hauptfeldwebel mit seinem Zeigefinger angeblich viel Staub von der Zimmertür gewischt und dann vor dem Rekruten in die Luft gepustet hatte, gehörte von nun an zu den Soldaten-Geschichten, über die oft gelacht wurde.

Bleibt festzustellen: Nach dem Übernehmen, Auflösen und Integrieren hat die Bundeswehr das Zusammenwachsen von Ost und West besser und schneller vorangetrieben, als viele andere gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland. Das erinnerte mich doch an Scharnhorsts Aufforderung an das Militär: „An der Spitze des Fortschritts zu marschieren.“ Für mich persönlich eine wesentliche Seite beim Aufschwung im Osten, an dem manche westdeutsche Führungskräfte, so bei der Umstrukturierung von Wirtschaft und Gesellschaft, nicht nur in der Treuhand, mit ganz anderen Ambitionen maßgeblich beteiligt waren. Viele dieser „Wessis“ dachten wohl zuerst an ihre eigene Karriere.

Außerdem erforderte die Umstrukturierung der Bundeswehr zu einer gesamtdeutschen Streitkraft auch Entscheidungen über die Verlegung, Aufgabe oder Modernisierung von Standorten im Westen. Zudem musste das neue Personal – etwa 11 000 Soldaten der vormaligen Nationalen Volksarmee der DDR wurden ja in die Bundeswehr integriert – ausgebildet und geschult werden. Doch schon bald identifizierten sich die neuen Kameraden, jetzt im Feldanzug „Nato oliv“ in den Kasernen und auf Truppenübungsplätzen, mit dem demokratischen Rechtsstaat und der freiheitlich-demokratischen Grundordnung, zu deren Waffenträgern sie nun gehörten.

Wie ich oft von hohen Offizieren in dieser Zeit hörte, waren Aufbau, Struktur und Organisation der alten Bundeswehr nicht unbedingt Vorbild für moderne gesamtdeutsche Streitkräfte, die in den neuen Bundesländern aufgestellt wurden. Mit weniger Personal und weniger Ausrüstung, auch geringeren Kosten, sollten diese Verbände der Armee im Bündnis künftig „schlagkräftig und einsatzwillig“ bei der internationalen Friedenssicherung sein, hieß es im Führungsstab des Heeres. Also „weg von der Bedrohungsorientierung, hin zur Souveränitätsorientierung“.

Beim Blick auf das „Herkuleswerk“ – der Vereinigung beider Deutschlands, bei der die Nachkriegsordnung Europas ins Drehen geriet – prognostizierte im Oktober 1990 ein westdeutscher Militärspezialist: Das Einfügen von Soldaten, Truppen und Waffen der einstigen NVA in die Bundeswehr sei eigentlich „ein Kinderspiel“. (Ganz so einfach, meine ich, war das dann doch nicht.) Der politische, rechtliche und ökonomische Umbau nach dem Untergang der DDR werde aber zu einer „Jahrhundertarbeit“. Da hatte er wohl recht, wie die